

Textarchiv

Mundraub kommt wieder in Mode

In Spanien nehmen wegen der Rekord-Arbeitslosigkeit Lebensmitteldiebstähle zu. Andere Arme leben von gespendetem Essen

Dirk Engelhardt

BARCELONA. 30 bis 40 Euro kosten die Spezialtaschen, die innen mit Aluminium gefüttert sind, und mit denen sich die Sicherheitsanlagen der Warenhäuser und Supermärkte austricksen lassen. Wo man sie kaufen kann, sei in gewissen Kreisen kein Geheimnis, "man muss es nur wissen" sagt Ignacio Beltran. Er ist Sicherheitsangestellter in einem der großen Kaufhäuser von Barcelona. Kürzlich kassierten seine Mitarbeiter an einem einzigen Tag 50 solcher Taschen ein. Es war der bisherige Rekord. Offiziell wurden im vergangenen Jahr in Spanien 2,4 Millionen Diebstähle registriert, 3,8 Prozent mehr als 2008. Die Dunkelziffer dürfte aber um einiges höher liegen, da längst nicht jeder Diebstahl einer Thunfischdose angezeigt wird.

Opfer der Immobilien-Blase

Dass es mehr Ladendiebstähle gibt, ist im wesentlichen der Wirtschaftskrise geschuldet, die Spanien besonders hart getroffen hat. Bei rund 20 Prozent liegt die Arbeitslosigkeit landesweit. Vor allem viele Bauarbeiter haben ihre Jobs verloren. In großem Stil waren zu Zeiten der Immobilien-Blase Südamerikaner und Nordafrikaner für den Wohnungsbau angeworben worden. Jetzt, da wegen der Wirtschaftskrise fast alle Bauvorhaben gestoppt sind, werden sie nicht mehr gebraucht. Aber die wenigsten wollen zurück in ihre Heimat.

Beltran und seine Mitarbeiter haben viel zu tun. "Vor allem Ausländer begehen Diebstähle in den Supermärkten, wir schätzen, zu rund 80 Prozent", sagt er. Doch auch Spanier, die vorher nie mit dem Gesetz in Konflikt gekommen waren, zählen immer häufiger zu den Dieben. "Das sind Menschen, die einfach deshalb klauen, weil sie kein Geld haben, um Essen zu kaufen", hat Beltran beobachtet. In der Zeit vom 20. bis zum 30. jedes Monats gebe es auffallend mehr Diebstähle. Denn bei vielen, die noch Arbeit haben, reicht das karge Gehalt nicht bis zum Monatsende.

Wie und wo man am besten stiehlt, lässt sich durch wenige Klicks im Internet

herausfinden. Man tauscht sich dort mittlerweile in Foren wie www.yomangoteam.com aus. Hier erhalten Neulinge Tipps, mit welchen Methoden man wo am effektivsten auf Beutezug geht. Natürlich rüstet auch die Gegenseite auf. Ladeninhaber in Spanien haben im vergangenen Jahr 745 Millionen Euro in Sicherheitssysteme investiert. "Es werden jetzt Dinge mitgenommen, die vorher kaum geklaut wurden", erzählt Beltran. Auch Waren wie Würste oder Konserven lassen Geschäftsinhaber inzwischen in die Sicherheitssysteme integrieren.

Die ehrlichen Armen wählen andere Methoden der Nahrungsmittelbeschaffung. Susan Haynes, eine Engländerin in Barcelona, hält sich mit Sprachunterricht über Wasser. Auch sie ist angewiesen auf Essen, für das sie nichts bezahlen muss. Haynes wohnt im Raval-Viertel, einem Teil der Altstadt, in dem viele Arbeitslose und sozial Schwache leben. "In letzter Zeit sehe ich hier mehr und mehr Menschen, die in Mülltonnen wühlen. Traurig ist, dass darunter viele Ältere sind, auch Einheimische." Der oft gelobte Familienzusammenhalt in Spanien, schließt sie daraus, sei wohl auch nicht mehr so wie früher. Susan macht es wütend, dass täglich Nahrungsmittel in Container geworfen werden, obwohl sie noch essbar sind. Sie fragt in den Geschäften nach. "Warum soll ich Brot kaufen, wenn mir die Bäckerin bei Ladenschluss drei Baguettes in die Hand drückt, die sonst mit Sicherheit weggeschmissen würden?"

Spanien ist nicht das einzige Land Europas, in dem sich die Armut ausbreitet. "Es gibt laut Statistik prozentual mehr Arme in Deutschland als in Spanien, beides sind schließlich Länder des liberalen Kapitalismus", sagt Jordi Peix i Massip. Auf seiner Visitenkarte steht Vizepräsident der Fundació Banc dels Aliments - der Lebensmittelbank. Er arbeitet ehrenamtlich für die gemeinnützige Organisation, die Bedürftige versorgt und gegen die Vernichtung genießbarer Lebensmittel kämpft.

"Als Anfang 2009 die Krise über uns hereinbrach, da wurde unser soziales Netz in Spanien auf die Probe gestellt", sagt Peix. Als dann die Arbeitslosenzahl auf ein Rekordhoch schnellte, stieg auch die Menge der Lebensmittel, die die Bank an Bedürftige verteilte. 7 500 Tonnen waren es 2009, sie gingen an 300 Institutionen in Barcelona. Diese wiederum versorgen 85 000 Arme. "Und von denen sind rund die Hälfte Ausländer", sagt Peix. Die meisten Lebensmittel, die sich in der riesigen Lagerhalle der Banc dels Aliments in der Nähe des Hafens stapeln, bekommt die Organisation direkt von den Erzeugern. Miete für die Halle muss sie nicht bezahlen, das übernimmt die Landesregierung.

EU-Pfirsiche für Bedürftige

"Die Supermärkte sind sehr genau mit dem Haltbarkeitsdatum, zum Beispiel bei Joghurt", erklärt Peix. Angeblich sei es für die Produzenten billiger, Produkte

wegzugeben, als sie selbst zu entsorgen. So stapeln sich in den Hallen Paletten mit Cornflakes, Orangensaft, Toastbrot, Oliven in Dosen, gefüllten Tortellini und Thunfisch, die nicht mehr lange haltbar sind. Um rund 30 Prozent sind die Lieferungen der Hersteller in den vergangenen zwei Jahren gestiegen. Peix erklärt das so: "Es ist für eine Firma heute wichtig, sich als nachhaltig arbeitend und sozial zu präsentieren. Das können Sie auf deren Webseiten im Internet nachlesen. Corporate Responsibility lautet das Schlüsselwort." Soziales Engagement sei eben gut fürs Image.

Stolz zeigt Peix auf eine Palette mit Pfirsichsaftflaschen. "Den können Sie im Handel gar nicht kaufen", sagt er. "Das ist reiner Saft, extra für uns hergestellt. Im August, wenn es in Spanien Pfirsiche im Überfluss gibt, leitet die Europäische Union einen Teil davon an den Saftersteller, und die Landesregierung trägt die Kosten für die Glasflaschen. So bekommen wir dann exklusiv und natürlich kostenlos diesen Pfirsichsaft." Auf den Etiketten steht, dass ein Verkauf nicht gestattet ist.

Peix deutet auf einen Regalabschnitt, in dem sich Kisten mit der Beschriftung eines Hightech-Unternehmens stapeln. "Das sind Spenden einer Initiative von hundert IT-Firmen aus Barcelona, die ihre Mitarbeiter aufriefen, unverderbliche Nahrungsmittel zu spenden." Auch einige Supermärkte hätten damit angefangen, Container aufzustellen, in die Kunden noch haltbare Lebensmittel als Spenden geben können.

Es gibt auch Arme, die wie die Engländerin Susan Haynes direkt in Supermärkten nach Waren fragen, die entsorgt werden sollen. "Davon raten wir ab", sagt Peix, "wir alle wissen, dass angeschimmelte oder verdorbene Nahrungsmittel schädlich sind." Aber in den Markthallen der Stadt haben die Obstverkäufer alle ihre "Stammkunden", mittellose Rentner oder Arbeitslose, denen sie das übrig gebliebene Obst und Gemüse am Ende des Tages in die Tasche schütten.

Grafik: Arbeitslosenquoten (2003-2010)

Foto: Kostenlose Essenausgabe in einer Suppenküche in Madrid

IMPRESSUM KONTAKT MEDIADATEN

